

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Für die Armen»

Gestern fuhren wir durch das sonn-tägliche Elsaß, als auf einmal aus dem Waisenhaus ein Züglein Kin-der heraustrabte, um im winter-lichen Sonnenschein spazieren zu gehen. Und ich wollte es zuerst nicht recht glauben. Ich dachte an meine Pariser Zeiten, und an die lan-gen Züge von Kindern der «Assis-tance Publique», der Waisenhäuser, – von Kindern, die alle jenen ent-setzlich traurigen, langen, schwar-zen Aermelschurz trugen. Die Klein-ten gestern aber trugen bunte, lu-stige Pulloverli und Jäckchen, grün, rot und blau, und sahen auf einmal gar nicht mehr so sehr nach Waisen aus und nach Armengeössigkeit. Das haben mit ihrem Verschwinden die schwarzen Aermelschürzen ge-tan.

Denn früher – und noch früher auch bei uns – waren die Farben der Armut und der Wohlthätigkeit Schwarz und Grau. Ich weiß nicht warum. Vielleicht um die Armen daran zu erinnern, daß es sich da um Wohlthätigkeit und milde Gaben handelte, die entschieden nicht die Aufgabe hatten, beim Empfän-ger Lebensfreude oder gar Eitelkeit zu fördern.

Aber ich dachte auch an eine Weih-nacht in einem großen und reichen New Yorker Privathaus in den frü-hen dreißiger Jahren, in dem die Familie nicht, wie leider meist bei uns, «unter sich» sein wollte, son-derneine große Anzahl von Gästen eingeladen hatte, darunter viele Habenichtse, zu denen auch wir ge-hörten. Und für alle lagen Ge-schenke unter dem mächtigen Weih-nachtsbaum, – seltsame Geschenke: stellenlose Sekretärinnen, Schau-spielerinnen, schlechtverdienende «kleine» Angestellte (und wer war damals nicht stellenlos oder schlecht-bezahlt?) bekamen wundervolle Spitzenunterwäsche, schönen Phan-tasieschmuck, teure Sets und fran-zösische Parfums, und alle Beschenk-

ten waren selig darüber, weil es sich da um Dinge handelte, die sie sich selber niemals hätten kaufen können. Darum – und noch um etwas handelte es sich da: um eine Art Takt gegenüber den Habenicht-sen, denen man es für einmal nicht einreiben wollte, daß sie eigentlich graue Wollstrümpfe nötiger hatten, oder abgelegte Mäntel.

Natürlich sind das frivole Ueber-legungen. Aber jetzt lese ich in der Dezembernummer einer sehr ver-breiteten, amerikanischen Zeit-schrift von einer noch frivoleren Haltung:

Sozusagen jede Wohlthätigkeitsver-einigung «drüben» gibt ein Weih-nachtsessen für die Armen. Es be-steht in der Regel aus Truthahn

mit Kartoffeln und zum Dessert gibt es Orangen. Alkohol gibt es keinen.

In Chicago aber gibt es eine aufsäs-sige Vereinigung: die (römisch-ka-tholische) «Bruderschaft für die Ar-men» («Little Brothers of the Poor»), die alle ehrbare Tradition der Wohl-tätigkeitshandhabung brüsk über den Haufen wirft. An Weihnachten lädt diese Vereinigung jeweils 300 bis 400 Gäste zum Mahle. Auch das ganze Jahr durch werden vier-zehntäglich, im Turnus, 15 bis 20 Arme bewirtet. Aber *wie* bewirtet!

Den traditionellen Truthahn gibt es an Weihnachten auch da, aber der Rest weicht bedenklich von der Regel ab. Die alten und armen

«Kunden» werden zunächst einmal mit einem Rumpunsch richtig durch-wärmt und in gute Stimmung ver-setzt. Dann folgt das von den «Brü-dern der Armen» selbst, und aufs Herrlichste zubereitete Mahl: Hum-mer, Salate, Fruits flambés, Kuchen usw. und dazu – wie sag ich's mei-nem Kinde? – französischer Cham-pagner. Und auf den Tischen stan-den auch dies Jahr 117 Dutzend rote Rosen, die die Gäste nachher mitnehmen durften.

Gründer dieses seltsamen Unter-nehmens war, 1947, ein französi-scher Adliger namens Armand Mar-quiset. Seine Technik «luxuriöse Wohlthätigkeit» erstreckte sich über eine ganze Anzahl europäischer Städte und seit vier Jahren auch bis nach Amerika. Die «Brüder der Armen» werden während des No-viziates in der feinen, französischen Küche ausgebildet, und lassen das, was sie gelernt haben, nachher den armen Teufeln aller Glaubensbe-kenntnisse angedeihen. «Was wir da machen», erklärte der Vorsteher der Bruderschaft von Chicago, «ist besonders geeignet für die Zeiten des Wohlfahrtsstaates, wo der Mensch in der Regel das Nötige hat, nicht aber den Luxus, der Licht und Freude in die grauen Existen-zen bringt. Warum sollen sie den nicht ein oder zweimal im Jahr haben?»

Ich weiß, ich muß jetzt mit ein paar recht denkenden Zuschriften rechnen. Das macht aber gar nichts. Meine Freude über diese «Brüder der Armen» wird dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt. *Bethli*

An Lilli

Ich finde Deine Dir anlässlich der Einweihung des umgebauten Waag-hauses in St. Gallen passierte Ge-schichte gar nicht so lustig oder gar lächerlich. Ich finde im Gegenteil, daß es von dem ausgewachsenen Mann als Sekuritaswächter sehr nett war, daß er den mit Bleistift-absätzen beschuhten Damen Hül-

